RUDI FUCHS: SIEGFRIED ANZINGER

Wenn ich über Siegfried Anzingers Kunst nachdenke, habe ich jenes ruhige, ein wenig blasse Gemälde *Zwei Hunde (Weimaraner) – Eine Hand* vor Augen. Es scheint buchstäblich zu schweben, denn die breite Leinwand ist so dünn und zittrig mit Leimfarbe bemalt, dass diese so leicht wie uferloser Bodennebel wirkt, der an einem feuchten Herbstmorgen, wenn die Sonne noch tief steht, in Schleiern über den Feldern hängt. Dazu kommt, dass die Farben in dieser wunderbaren Fantasie im Ton ganz leicht und zerbrechlich aufgetragen sind: Wir sehen ein ganz feines Gewebe, vor allem aus Ocker, hier und da ein etwas helleres Braun. Mit breiten, stetigen Strichen eines weichen, flachen Pinsels, von links nach rechts, ist die Leinwand in einen unbeschreiblich zarten Raum verwandelt worden. Als ich das in den letzten Tagen rekapitulierte, hatte ich der Umstände halber *Zwei Hunde (Weimaraner) – Eine Hand* schon etliche Jahre nicht mehr gesehen. Ich erinnerte mich aber an seine diesige Transparenz, einen Nebel, den nicht einmal dünne Sonnenstrahlen durchdringen (*staubig, matt, pastellig* – so beschreibt Siegfried Anzinger in einem Brief seine Gemälde). Ich wusste natürlich, dass auf dem Gemälde Figuren sind, aber mir war es so, als ob das Hasen wären. Das passiert einem, wenn man sich ein Bild von einem Gemälde macht, das etwas vage ist. Denn so ein dünner Nebel, tief über den Feldern, ist mir vor allem aus einer Gegend auf dem Land in Norfolk vertraut. Dort sehe ich manchmal im klaren herbstlichen Morgentau Hasen ihre Haken schlagen.

Mit ihren blitzschnellen Bewegungen sind sie verstörend, unglaublich geheimnisvoll in der Stille des hängenden Nebels, in dem dann diese leicht wirbelnden Bewegungen entstehen – William Wordsworth hat das in einem Gedicht (*Resolution and Independence*, 1802) sehr schön beschrieben:

> *The grass is bright with rain-drops; on the moors*
> *The hare is running races in her mirth,*
> *And with her feet, she from the plashy earth*
> *Raises a mist, which, glittering in the sun,*
> *Runs with her all the way, wherever she doth run.*

Mich hat Siegfried Anzingers Gemälde, als ich es zum ersten Mal sah, vor allem wegen der fast weißen, zittrigen Transparenz so mitgerissen. Das war das Besondere daran. Natürlich habe ich damals auch gesehen, dass es sich um zwei gelenkige, faltige Hunde handelt – und nicht um schlanke Hasen.

Und überhaupt, manchmal legt sich der Nebel so dünn über das Feld, dass die Köpfe über dem Nebel hervorschauen, wenn die Hasen sich aufrichten. Hin und wieder steht auch ein Reh bis zum Bauch, Ohren gespitzt, in diesem flachen Nebel. Solch schemenhafte Bilder erscheinen jedoch nicht in meinem Kopf, weil ich der Meinung bin, dass auch Siegfried Anzinger sie in seinem Kopf trägt oder sie gar beim Malen der Bilder eine Rolle gespielt haben. Das glaube ich nicht – obwohl, man kann es natürlich auch nicht ganz ausschließen. Ich habe, vor meinem inneren

Auge, Hasen in einem kapriziösen Slalom hin- und herhoppeln sehen und ihre Bewegungen im Nebel mit denen eines wendigen, gelenkigen Pinsels verglichen, der (unerwartete) Figuren in der nassen Farbe auf der Leinwand entstehen lässt.

Damals wie heute beschäftigt mich, wie in Siegfried Anzingers Gemälden die kapriziöse Geschmeidigkeit seiner bildlichen Motive (Hasen, wie ich zunächst dachte) den Anfang eines weitläufigen Bildes macht und dann in der besonderen, der leichten und etwas zittrigen Art des Malens (seiner *Handschrift*) ihre Fortsetzung findet.

Aber die Hasen sind in Wirklichkeit zwei Hunde, und direkt über ihnen sehen wir eine große streichelnde Hand. Die Haltung der Hunde ist allerdings doch ein wenig verwunderlich: ein Knäuel aus Körperteilen (Pfoten, Schnauze, Ohren …) – das heißt, diese verknäulte Form ist so transparent gemalt, dass das luftige Gewirr wie eine Schleife wirkt. Der vordere Hund sitzt ein wenig in sich zusammengekauert, und es sieht so aus, als würde er zu etwas hochschauen, das es gar nicht gibt. Die Umgebung der beiden Hunde besteht aus einem verschwommenen, breitflächig gemalten Raum aus weißem und hellen Grau und Ocker. Die Hunde darin wirken unwirklich, wie eine Fata Morgana – und dennoch bilden sie gleichzeitig das biegsame Gerippe, aus dem sich, so scheint es mir, die Malerei entfaltet. Nicht anders ist das auch in den letzten Gemälden, in *Unterm Apfel* zum Beispiel. Adam sitzt da, während Eva liegt, und hinter einem stattlichen Baum ist eine Landschaft zu sehen. Siegfried Anzinger beschäftigt sich häufig mit dieser Art von Themen. Er schreibt mir: *Indianer-Motiv, ein wenig Ägypten, Paradiesdarstellung (Mann/Frau) und religiöse Themen.* So locker, wie es in seinem Brief formuliert ist, so locker sieht er es auch als Maler. Das verstehe ich, irgendwo muss man ja anfangen – und man beginnt stets mit dem, von dem man annimmt, dass es einen dahin bringt, wo man hin möchte. Darum beginnt Anzinger nicht mit rechtwinkligen oder geometrischen Figuren, weil er dann beim Ordnen von Figuren enden würde, und in solcher Ordnung würde er sich heimatlos vorkommen. Meistens sind die bildlichen Motive in seinen Werken, wie auch die beiden Hunde, ziemlich locker zusammengesetzt; die Elemente sind selten fest miteinander verbunden. Wesentlicher ist, dass sie als Formenarrangement nicht ineinander feststecken – so wie etwa in dem schönen verworrenen Bild mit dem Apfelbaum. Jede Figur ist hier nur vage angedeutet, und nicht eine der konturierenden Linien ist vollendet. Und diese fast wackelige, impulsiv skizzierte Formgebung breitet sich dann zu einer unnachahmlich feinsinnigen Malerei aus – öffnet sich um das schludrige und luftige Menschenpaar (atemlos unter dem Baum) zu einem atmosphärisch schwebenden Raum mit Weitsicht. Darin wird das Malen mit dünner, blasser Farbe sanft von den Bewegungen des Motivs gelenkt – eine märchenhafte Augenweide!

Ich hatte ja bereits das Wort Fata Morgana für diese Wirkung benutzt – denn in den Werken von Siegfried Anzinger ist die Formgestaltung, in dünne Farbe gehüllt, immer so unwirklich, sie wiegt und schwebt. Es ist, als würde man die Gemälde träumen. Um das locker gestaltete Motiv herum wird vorsichtig gemalt, sehr einfühlsam, so, dass man sieht, wie sich der Maler durch das Schwanken und Wanken des Pinsels wie von einer Wünschelrute mitschleifen lässt. Genau das ist es, genau das erleben wir in seinen Gemälden: Sie erlauben es uns zu träumen. An den Themen, mit denen sie beginnen, schaue ich vorbei; die Gemälde selbst laden dazu ein.